

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Mittwochs ausser
Sonntag und ist durch die
Korrespondenz, Neue Waufranzstr. 14,
durch die Post und
durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 3 M.,
pro Woche 25 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 7108.

Volkswacht

Die Volkswacht
ersch. täglich
ausser Sonntag
und ist durch die
Korrespondenz,
Neue Waufranzstr.
14, durch die Post
und durch Kolportage
zu beziehen.
Preis vierteljährlich
3 M., pro Woche
25 Pf.
Verlagsanstalt
Nr. 7108.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. E. 64.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 151. 31059 Montag, den 1. Juli 1895. VI. Jahrgang

Landarbeiter-Revolution.

B. G. Das Gespenst der Revolution soll die zu Grunde gehende bürgerliche Gesellschaft vor der Socialdemokratie, der die Zukunft gehört, retten.

Recht schwarz, recht hässlich und grob wird es an die Wand gemalt, fürchterlich aufregend und erbitternd für jene, gegen welche sich eine solche Revolution richten würde, möglichst einschüchternd und abschreckend für die, welche als Angehörige und im politischen und politischen Leben Uebervorteilung sich dazu geneigt erweisen könnten, gegen das bestehende Unrecht und die herrschende Thorheit sich gewaltthätig zu erheben.

Speculative Verlagsbuchhandlungen machen sich aus solcher politischer Groteskmalerei ein Geschäft. Mit Broschüren, die zum Massenvertrieb unter den Landleuten bestimmt sind und die zu 100, 500 und 1000 Exemplaren — natürlich spottbillig abgegeben werden, kämpfte sie gegen die Socialdemokratie, deren Absicht, das flache Land für den Socialismus zu erobern, begreiflicherweise die Vertreter der herrschenden Gesellschaft in höchster Aufregung erhält.

Unter vielem anderen derartigen Schund ist allerneuestens mit einer empfehlenden Zuschrift des preussischen Gesandten am sächsischen Hofe, des Grafen Dönhoff, auf dem Umschlage, eine Broschüre erschienen, unter dem Titel: „Wie hilft die Socialdemokratie, wie der Landwirth dem ländlichen Tagelöhner?“

Darin wird die Revolution geschildert, wie sie nach dem Wunsche dieser Socialdemokratenfeinde vor der Thüre stehen soll. Ihr Muster haben die schriftstelernden Schwachköpfe direct aus Gerhart Hauptmanns „Reberrn“ bezogen. Plan- und ideenlos, mißerfolgsicherer konnten es die zur Verzweiflung getriebenen Weber im Culengebirge gleichfalls nicht machen.

Da unsere Agitatoren solcher Gedankenfaat und dem, was aus ihr emporsteigen kann, wahrscheinlich im ganzen Reich auf dem Lande begegnen werden, sei hier kurz der Extract aus dieser Narrenprophezeiung wiedergegeben.

Ein schlächter bürgerlicher Herr Kuhleemann ist Besitzer dreier größerer Güter und natürlich ein kreuzbraver Arbeitgeber, der 25 Jahre persönlich gewirth-

schaftet und „jede Gelegenheit benutz hat, die Lage seiner Tagelöhner zu verbessern.“

Diese Lage blieb aber ihm zum Troz unerwartet schlecht und seine Tagelöhner wurden sogar schlechter. Früher waren sie noch so einigermaßen zufrieden, aber die Socialdemokratie würgelte sie auf. Die Bande der Zucht und Sitte, der Gottesfurcht und des Gehorsams gegen die weltlichen Herren waren eben zerrissen und ein Gutsnachbar, der Amtsrath Lange, behauptete, sie würden erst durch die Polizei wieder zusammengeklückt werden können. Der Förster, der Lehrer und sogar auch der Herr Pastor konnten das nur bestätigen, um so mehr, als Nachrichten aus der Hauptstadt eingetroffen waren, nach welchen ein „Aufstand unter den Fabrikarbeitern kaum unterdrückt werden konnte.“

Die Regierung hatte sich schon gezwungen gesehen, die Hälfte der militärischen Besatzung aus der nächsten Kreisstadt telegraphisch nach der Residenz zu befehlen.

Auch auf den Gütern Kuhleemanns war der Geist des Aufstandes erwacht. Der Pastor berichtete, daß eine Arbeiterversammlung im Dorfkrug stattgefunden habe, in der weder der Lehrer, noch der Förster, noch er selbst habe zum Worte kommen können. Wenn sie sich nicht eiligst entfernten hätten, hätte es jedenfalls noch Schläge gegeben. Auf einem Tische habe der aus Hamburg jüngst zugezogene Maschinist Wötcher gestanden und aufwieglerische Reden geführt, aus denen hervorging, daß die Leute den umliegenden Gütern einen Besuch abstatten und zunächst nach dem Schlosse kommen würden.

Und flugs, wie der Kaspar in der Comödie, waren sie randalierend und schimpfend da: Der Hamburger Socialdemokrat, Maschinist Wötcher mit vier Männern, frechen Gesichts und der Wohlthaten uneingedenk, die sie vor Kuhleemann „gewohnt waren.“

Der Socialdemokrat Wötcher trug die Forderungen der Arbeiter vor, die gleichlautend auf allen Schlössern der Umgegend zur Geltung gebracht werden sollten.

Wir verlangen zuerst, sagte er, vollständige Sonntagsruhe, welche wir dadurch zu erreichen gedenken, daß Sie uns einen achtstündigen Arbeitstag bewilligen, damit wir Freizeit erübrigen, um unsere häuslichen Verrichtungen besorgen zu können. 2) Unsere Frauen sollen sofort von jeglichem Hofdienst befreit werden. 3) Wir möchten in Zukunft keinen Hofgänger für die

Gutsherrschaft mehr halten. 4) Unsere Wohnungen sollen in solchen Zustand versetzt werden, daß wir uns vor dem herrschaftlichen Besuche nicht mehr zu schämen brauchen. 5) Wir wollen uns künftig nicht mehr mit dem bisherigen Lohn bescheiden, sondern der Gehalt soll gleichmäßig mit der Arbeit vertheilt werden, welche mitgearbeitet haben, doch so, daß Sie, der Gutsherr, einen etwas größeren Antheil erhalten. Wenn Sie dies nicht wollen, so geben Sie jedem Ihrer Arbeiter so viel Land, daß er sich selbstständig darauf ernähren kann. 6) Daß Sie diese Forderungen als völlig berechtigt anerkennen und freiwillig Ihren Deuten bewilligt haben, wollen Sie durch Unterschrift bestätigen.

Daß der Gutseigentümer mit den unter den gegenwärtigen Verhältnissen und auf dem Boden der capitalistischen Gesellschaft lächerlichen Forderungen nicht einverstanden ist, er für seine Person solle sich begnügen mit einem Antheile an seinen Productionserträgen, wenn auch mit einem etwas größeren als er den Arbeitern zustellen würde, das kann man ihm nicht verdenken. Er weiß deswegen, um der Revolte weiter keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, alle die Arbeiterforderungen in Saufsch und Bogen scharf ab.

Nun kann's natürlich losgehen. Haarsträubende Neuigkeiten aus der Hauptstadt giefen Petroleum ins Feuer. Man erzählt sich, der König hätte abgedankt. Andere versichern, er sei bereits gefangen oder ermordet und die Hauptstadt in Flammen aufgegangen. Mit den Reichen soll natürlich auch gleich kurzer Proceß gemacht, alle ermordet und ihre Güter unter die Armen vertheilt werden. Daraus ergibt sich völlig zwanglos: So muß es auf dem Lande auch gemacht werden. Der Socialdemokrat läuft aus einem Miethshaus ins andere und hält die erforderlichen aufreizenden Reden. Das Pfarrhaus und die Schule sind schon niedergebrannt worden. Nun geht's ans Schloß. Schon entzündeten brennende Fackeln einige Schreier — da kommen — natürlich grade zur rechten Zeit — berittenen Soldaten, treiben die Nordbrenner auseinander, nehmen zahlreiche Verhaftungen vor, und das übrige besorgt das Zuchthaus.

Was hat also der Socialdemokrat den Landleuten gebracht? Glend, nichts als Glend! Natürlich reißt er aus. Die von ihm Verführten aber verschwinden auf Zimmerwiedersehen hinter der Zuchthausmauern und lassen die Ihrigen in bitterster Noth zurück.

Ein ganzes Jahr lang ist der Gutsbesitzer durch

Im Exil

Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

Als Frau Roveray seine Worte gesprochen hatte, ohne daß auch nur ein Schatten eines Lächelns ihre strengen Züge erhellte, reichte sie dem jungen Manne die magere Hand.

„Drei dachte René bei sich, so liebenswürdig wird sie nicht alle Tage sein. Was für ein Gletscher! Na, für diesen Preis kann ich auch nicht Alles haben, Aussicht auf den See und mütterliche Zärtlichkeit obenbrein.“

Am selben Abend noch zog er mit seinem beschriebenen Gepäc ein. Man bot ihm zur Feier dieses Ereignisses im Salon eine Tasse Thee an. Der Salon war ein großes, kahles Gemach, das einen strengen, beinahe kälterischen Eindruck machte. Alles war peinlich eigen gehalten, aber ohne Eleganz und Comfort, kein Teppich, Vasen ohne Blumen, hienobend weiße Vorhänge an den Fenstern, graue Papiertapeten mit dunkelgrünen Blumentranken, als einziger Schmuck einige mittelherregende Kupferstücke, ein kleiner, grünlicher Spiegel, der die Gesichter in allen Regenbogenfarben widerspiegelte: in der Mitte auf einem länglichen Tische eine große Bibel mit Metallkammern. Einige Möbel waren hier und da in peinlichster Symmetrie aufgestellt, außer dem befand sich ein Piano, auf dem in schöner Ord-

nung Notenhefte geistlichen Inhalts aufgestapelt lagen, im Zimmer. Ein steifes, hartes Sopha schien Leben aufzufordern, sich nicht darauf zu setzen. Während René mit einem Blicke diese ganze, altmodische und geschmacklose Einrichtung überflog, stellte Frau Roveray, steif und ceremoniös wie immer, ihre beiden Kinder vor, zuerst ihren Sohn Henri, der ihr ähnelte, nur daß seine Züge weicher, der Ausdruck sanfter war, — einen Knaben von elf Jahren mit braunem Kopf und ernster nachdenklicher Miene. Dann kam ihre Tochter Annette an die Reihe, ein kleiner Sauswind, wie die Mutter sagte, der noch immer nicht daran denken wollte, daß er zwölf Jahre gewesen sei und nun ein gesetztes Fräulein werden müsse.

Annette, die den neuen Ankömmling eben mit ihrem schönsten Lächeln und ihrer schönsten Verbeugung begrüßt hatte, nahm jetzt eine schmollende Miene an und zuckte die Achseln.

„Sie sehen es ja, mein Herr“, sagte Frau Roveray mit ärgerlicher Stimme. — „Du schämst Dich auch gar nicht, mein Fräulein! Ich werde Dich aus dem Salon schicken müssen!“

René hat für die kleine Sünderin am Gnade. „Es mag noch einmal hingehen“, sagte die Mutter, „aber unter der Bedingung, daß ich Dich den ganzen Abend über nicht höre.“

Annette setzte sich resignirt. Aber wenn ihr Mund nicht sprechen durfte, so sprachen ihre Augen für zwei, zuerst um dem jungen Mann herzlichen Dank zu sagen, dann um ihrem Bruder irgend ein spöttisches Zeichen

zu machen, um auf einen vorwurfsvollen Blick mit stummem Trost zu antworten und um, groß aufgeschlagen das Interesse, das sie an der Unterhaltung nahm, zu zeigen. Man plauderte über die Belagerung von Paris. René erzählte mit gutem Humor von den gastronomischen Episoden, die am meisten geeignet waren, seine Zuhörer zu amüsiren, von dem Kohl, von dem jedes Pfund fünfzig Centimes kostete, von den kleinen Käpfen mit Butter, die man einander als werthvollstes Geschenk zum Jahrestage überreichte, von den Gerichten, die man aus Herbedehusen bereitete, und die sich unter dem Messer wie Kautschuk krümmten, und wenn man sie in Wasser kochte, sich gar in eine schredliche, gallertartige Brühe auflösten. Die beiden Kinder betrachteten den Helben, der den Muth gehabt hatte, Hunde, Katzen, Gelfleisch und viele andere unedelmögliche Dinge zu essen, mit runderhohlener Bewunderung. Aber als er das Pfeifen der Kugeln, das Hissen der Granaten, die Nachtwachen auf dem Dache des Hauses beschrieb, da sperrten seine kleinen Zuhörer Mund und Ohren auf, damit ihnen keines seiner Worte entging.

Jetzt konnte Annette sich nicht mehr halten. Die Frage brannte schon lange auf ihrer Lippen: „Und Sie haben keine Furcht gehabt?“ tief sie endlich.

„O freilich, sogar mehr als einmal“, erwiderte René lachend. „Aber ich habe immer so gesehen, als ob ich mich ganz behaglich fühlte!“

Nach dieser Antwort erröthete die Mutter und die Kinder ihren Kopf. „Sogar Frau Roveray hat

den Schaden, den ihm die Revolte zugefügt hat, zu seinem großen Leidwesen verliert, der Notlage seiner Leute zu Hilfe zu kommen. Nachher geht er aber wieder an seine gewohnten Reformen. Tagelöhner werden eines Sonntags Nachmittags in der neuen Schulstube versammelt und der Lehrer verkündet ihnen, daß ihnen bei regelmäßiger 11 1/2 stündiger Tagesarbeitszeit jährlich 20 Tage für häusliche Arbeit freigegeben und die Uebersunden besonders bezahlt werden sollen. Dann soll den verheirateten Frauen die Kinderpflege durch eine Kindergärtnerin, beziehungsweise eine Kinderwartefrau, abgenommen werden. Das Gofgängerweien hätte Herr Kuhlemann am liebsten längst schon abgeschafft, aber die ungeheuren Waulasten, die der versch. Socialdemokrat verschuldet hat, verhindern die nöthigen Neuerungen. Um den Tagelöhnern ihre Kubhaltung zu erleichtern, empfiehlt ihnen zum Schluß noch der Lehrer die Gründung einer Kubversicherungs-kasse, der er selber sammt dem Förster und dem Schmiebmestler beizutreten sich verpflichtet.

Nun sprechen Alle ihren Dank aus für die Wohlthaten, welche Herr Kuhlemann beabsichtigt, der sogar jedem Rathenmann, der 20 Jahre auf den Gütern gearbeitet hat, behilflich sein will, in einer benachbarten Colonie ein Häuschen unter günstigen Abzahlungsbedingungen zu erwerben.

Nun wissen's die Landarbeiter, wie ihnen der Gutsbesitzer helfen will und helfen kann, und wie sie die Socialdemokratie ins Verderben bringt.

Politische Rundschau.

bg. Die Parlamentsberichte „corrigirt“ die „Schles. Ztg.“ in recht bemerkenswerther Weise. In der Rede, die der Abg. Richter bei der Berathung des Antrages betreffend Aufhebung der Rückzahlungspflicht der Grundsteuerentschädigungen am 28. d. Mts im Abgeordnetenhaus hielt, äußerte er unter vielem anderen, die schamlose Selbstsucht unserer Großgrundbesitzer trefflich kennzeichnend: „In einer Finanzlage, die zur Sparsamkeit auffordert, will man ohne jede Veranlassung 10 Millionen den kaisenden Klassen in den Schooß werfen, eine Summe, die zum allergrößten Theile den Großgrundbesitzern zu Gute kommt.“ — Nach einigem eingehenderen Ausführungen über die Frage, wer ein Interesse an der Aufhebung der Rückzahlungspflicht bezüglich der Grundsteuerentschädigungscapitalien hat, fuhr Herr Richter fort: „Danach entfallen rund 22 Millionen der Grundsteuerentschädigungscapitalien auf das platte Land der sülichen Provinzen, auf Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien und zum Theil auf Sachsen.“ Die „Schlesische Zeitung“ hat nun in diesem Abschnitt der Richter'schen Rede Schlesien gefircht und dafür, um die Lücke im Satze zu füllen, die ganz überflüssigen und in diesem Zusammenhang unpassigen Worte „noch für“ eingefügt. Auf die plumpe Art Berichte — nämlich nicht also die „Schlesische Zeitung“ die Thatsache, daß die schlesischen Großgrundbesitzer an dem neuen Raubzuge in die Taschen des preussischen Volkes kräftig mittheilhaftig sind, der Öffentlichkeit gegenüber zu verbunkeln.

Warum der Exheros wieder auf dem Kriegspfad ist, dafür giebt die „Wesertg.“ einige Fingerzeige. Sie schreibt: „Augenscheinlich beruht der plögllich mit so großer Heftigkeit wieder aufgenommene Kampf des Bismard'schen Lagers gegen die jetzige Regierung auf einem festen Entschluß und auf einem bestimmten Plan. Mit der Situation vertraute Leute nehmen an, daß der Entschluß mit dem Fehlschlagen einer Hoffnung des Grafen Herbert Bismard auf ein hohes Reichsamt zusammen fällt; bis dahin hat man Ruhe gehalten, dann ging mit der Rede des Fürsten an den Ausschuß des Bundes der Landwirthe die Sache von Neuem los. Ob nun der Votchsasterposten in Petersburg das Ziel gemessen ist, auf das man sich Hoffnung gemacht hat, oder, wie Andere glauben, das Staa'ssecretariat im Reichsamt des Auswärtigen, das steht dahin: Von beiden Posten aus konnte er hoffen, dermaleinst auf den Reichskanzlerposten zu gelangen, den er in früherer Zeit wohl im Erbgauche erwartet hat. Genug, der Petersburger Posten ist anders beiegt und im Reichsamt des Auswärtigen sitzt Herr v. Marschall noch fest, und das Oberpräsidium von Ostpreußen für Wilhelm Bismard allein hat nicht genügt, den Groll und die Ansprüche der Familie zu beschwichtigen. Seitdem ist wieder große Erbitterung im Bismard'schen Lager.“ — Daß die berühmte Flasche Wein, welche die „Versöhnung“ einleitete, in der Bismard'sippe sofort wieder nepolitische Hoffnungen rege machen werde, ist erklärlich. Aus dem Scheitern der Hoffnungen erklärt sich denn auch die bissige Stimmung, die dort wieder herrscht.

Zu den „Bestimmungsproducten“ der „Hamb. Nachr.“ bemerkt die „Köln. Ztg.“, daß ihrem Artikel, der in Friedrichsruh Herrn v. Boetticher in Rechnung gestellt wird, sowohl Herr v. Boetticher wie die Regierung vollkommen fernstehe. Das rheinische Blatt fährt fort: „Für die „Hamb. Nachr.“, die wohl noch's Papier, aber keine Meinung haben, ist es freilich anscheinend unfahbar, daß ein unabhängiges Blatt in objectiver Sachlichkeit und Ruhe seine eigene Politik macht. Daß die „Hamb. Nachr.“ die Verleumdungen, die sie gegen uns ausgesprochen haben, weder widerrufen noch beweisen, braucht wohl nicht erst festgestellt zu werden; wir haben uns daran gewöhnt, das als eine selbstverständliche Erscheinung aufzufassen.“ Wenn die „Kölnische Zeitung“ und die „Hamburger Nachrichten“ sich gegenseitig öffentlich die Wahrheit sagen, so freut sich jeder anständige Mensch. Sie haben nämlich stets alle Beide recht!

Der erhöhte Honigzoll. Die Erhöhung des Zolles auf Honig von 15 auf 26 Mark, die der Reichstag in seiner letzten Tagung beschlossen hat, macht es, da Deutschland sich kehrlos nach im Zollkrieg mit Spanien befindet, erforderlich, daß die Verordnung von 1894, durch die allen Importen spanischer Provenienz ein 50procentiger Zollzuschlag auferlegt wurde, eine Abänderung dahin erfährt, daß bei diesem Zuschlage der neue Honigzoll berücksichtigt werde. Danach würden also für Honig, auch für solchen, der aus Spanien oder seinen Colonien in Deutschland eingeführt wird, 54 Mark Zoll zu zahlen sein. Da der erhöhte Honigzoll am 1. Juli d. J. in Kraft tritt, so

würde dieser Termin auch für die spanischen Provinzen in Betracht zu kommen haben.

Die Sünden der rheinischen Provinzialverwaltung, welche der Mexikanerproceß bloßgelegt werden jetzt von derselben durch energische Maßnahmen auszugleichen versucht. So hat der rheinische Provinzialausschuß nebst der Uebernahme des Klosters Mariaberg zum Betriebe unter ärztlicher Leitung und mit weltlichem Personal auch beschlossen, aus den Anstalten zu Aachen und Mariaberg die nicht geisteskranken erwachsenen Epileptiker nach dem Landarmenhaus zu Trier überzuführen. Die blödsinnigen und epileptischen Knaben unter 16 Jahren sollen nach der Idiotenanstalt zu Huttort bei Essen, sowie anderen Erziehungsanstalten nach Auswahl des Landesdirectors überbracht werden. Aus den weiteren Veröffentlichungen des Provinzial-Ausschusses geht hervor, daß die Mexikaneranstalt in Aachen im abgelaufenen Statsjahr von der Provinz für 182 Geistesranke und 265 Epileptiker in den beiden Anstalten Mariaberg und Aachen zusammen 181,955 Mk. erhalten hat. Aus einer Uebersicht des Landesdirectors ergibt sich, daß in den religiösen Genossenschaftsanstalten für Rechnung der Rheinprovinz befanden 236 Landarme, 1582 auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1891 übernommene Ranke der Land- und Stadtgemeinden, zusammen 1818; außerdem sind zur Zeit in diesen Anstalten untergebracht von der Stadt Köln 197, von der Stadt Frankfurt 105, von der Provinz Posen 27, von der Provinz Westfalen 328, von verschiedenen Gemeinden und Privaten 133, in Summe 2608.

Der belgische Senat, der in der revidirten belgischen Verfassung als Bremse gedacht und bestimmt ist, für den Fall, daß die Kammer des allgemeinen Stimmrechts mit Pluralvotum zu radikal werden sollte, fängt an zu rebelliren, weil er nicht genug zu thun hat, da die liberale Mehrheit der Kammer die Geschäfte der Reaction allein schon genügend besorgt. Dadurch ist der Senat das fünfte Rad am Wagen geworden und die Senatoren werden nur von Zeit zu Zeit einberufen, um im Fluge die von der Kammer beschlossenen Gesetze anzunehmen. Gegen diese „Zurücksetzung“ hat der zur Berathung der Schutzpolvorlage einberufene Senat in seiner Sitzung vom 25. Juni sich empört. Der liberale Senator und Loewener Universitätsprofessor De Camps eröffnete den Reigen und gab unter allgemeiner Zustimmung der Entrüstung darüber Ausdruck, daß man den Senat unbeschäftigt Monate hindurch schlafen lasse und ihn nur wecke, um Ja und Amen zu sagen. Der liberale Senator Montefiore stellte fest, daß man dem Senat niemals Zeit lasse, um die Gesetze ernsthaft zu berathen; er spiele „eine gradezu lächerliche Rolle.“ Noch grimmiger war der liberale Senator Baron de Coninck, der mit der Regierung scharf in's Gericht ging und ihr vorwarf, daß sie bei Veränderungen im Ministerium niemals die Senatsrechte zu Rathe ziehe, niemals einen Senator zum Minister ernenne. Der Ministerpräsident de Burlet sei nur ein „Zufallsenator.“ Da wäre es viel einfacher, den Senat ganz zu beseitigen. Das brachte den Minister de Burlet ganz aus dem Häuschen; er erklärte, die Ernennung der Minister sei

ihrer Zurückhaltung beruht, um, während ihre so etwas wie Hochachtung ausdrückte, nach Einzelheiten zu fragen. Mit Ueberrauchung sah sie, welchen mächtigen Eindruck dieses ferne Paris, die sie es diese Menschen so zu interessieren vermochte, in ihren Augen als etwas ganz Besonderes, nur weil er in Paris auch mit dabei gewesen.

Unterdessen hatte eine alte Magd den Thee bereinigt, und sofort schenkte Annette in die Höhe, um zu ferneren.

„Sagte!“ rief die Mutter. „Ach, mein Herr, die's sind bräutlich noch zur Verzweiflung. Sie hat noch nicht einmal gekostet, vernünftig zu gehen.“

Thatsache war es, daß das junge Mädchen wie ein Schmetterling umherflirrte. Sie war klein für ihr Alter, besaß aber vielleicht gerade darum diese unerfüllte von Lebenskraft, die sich ununterbrochen in jählichen, lebhaften, beschwingten Bewegungen Luft machte. Ein drohiger, kleiner Robald, dachte René für sich, wenn er sie gehen und kommen sah. Welche, blonde Haare, deren Glanz an den des Korpers erinnerte, umgaben in wirrem Schloß das Köpfchen. Fast in jedem Augenblicke mußte sie die Socken aus dem Gesicht streichen, und dies war stets die Veranlassung zu einer Bewegung, die selbst gewesen wäre, wenn sie nicht so natürlich entgegen hätte. Annette's Finger, etwas spöttischer und, ihr jedes Stumpfnägelchen, ihr blendend frisches Teint, Alles sprach in ihrem Antlitz von Gesundheit,

Kochmann, Schenkeln und dem unbeschreiblichen Verlangen nach Bewegung. Ob sie lächlich war? Noch nicht. Dazu war sie noch zu mager, zu schlank, aber merkwürdig fesselnd war ihre ganze Erscheinung, besonders wenn ihre Haare, von Spottluch zerwunden Augen plötzlich im leidenschaftlichen Aufblitzen fast schwarz wurden. In solchen Momenten glaubte man in die Augen der heranreifenden Jungfrau zu blicken, nicht in Kinderaugen. Dazu kam dann ihr süßlich lachendes Kleid, das sie älter erscheinen lassen sollte, die gefechte Miene einer erwachsenen jungen Dame, wenn ihre Mutter sie auf eine gewisse Art anblickte. Aber das dauerte nicht lange. Ein Sprung, ein Lachen, eine Grimasse, ein lustiges Wort, und vorbei war's mit dem erkrankten Ernst. Frau Roveray mochte noch so viel schelten, Annette hörte aber nicht auf ihre Ermahnungen.

René wäre sehr verwundert gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, daß Annette sich an diesem Abend keineswegs besonders artig betrug. Es war aber in der That so. Ein großer junger Mann mit einem Schanzbar, ein Lehrer, ein Pariser, der Soldat gewesen war, das imponirte dem jungen Wildfang. Auf dem gesel René ihr auch sehr gut. Sie rechnete schon darauf, daß sie ihn auch einmal für sich allein haben werde, da er im Hause wohnen und freizeiten sollte. Sie hätte am liebsten in die Hände klatschen mögen, als ihre Mutter ihn beim Abschied erlaub, am nächsten Tage mit ihnen in die Weinberge zur Lesse zu gehen.

Glücklicherweise unterdrückte sie diesen unpassenden Freudenaußbruch noch rechtzeitig.

Als echte Waadtländerin besaß Frau Roveray auch einige Weinberge. In diesem Jahre war der Herbst außerordentlich reich ausgefallen, daß die vorhandenen Fässer nicht genöhten. Auf einem neuen Weinlese ging es lustig her. Es war ein Fest, ja beinahe sogar ein Volksfest, zu dem die Pensionäre nun eingeladen war. Die beiden Annetten warteten mit sichtlicher Ungeduld auf René's Rückkehr. Als er annahm, geriethen sie ganz außer sich vor Entzücken. In diesen beiden kleinen Menschen hatte René sich bereits zwei warme Freunde gewonnen.

Am nächsten Tage machten alle Hausbewohner sich auf den Weg nach den Hügeln, die Bevey beherrschten. Zu der Gesellschaft hatte sich noch eine Nachbarin und ein junger Verwandter gesellt. Die erstere war Fraulein Rosa Krauß, eine junge Dame von 26 Jahren, von denen sie aber nur zwanzig sprach. Am liebsten mochte sie jedoch sechzehnjährig sein. Sie war ein braves Mädchen, das leider, sehr wider Willen, alte Jungfer zu werden versprochen. Sie war nicht eigentlich häßlich, denn sie hatte regelmäßige Züge, starkes blondes Haar, fast zu stark, als daß es nur ihr eigenes sein konnte, einen recht schönen Wuchs, wenn auch etwas plumpe Taille — aber es fehlte ihr jenes unbefreibliche Etwas, das anziehend wirkt. Warum mußte sie auch eine Stimme besitzen, die oft in den höheren Lagen drang, warum waren ihre Wangen zu roth, ihre Bewegungen unschön? (Fortsetzung folgt.)

in Vorrecht der Krone; es sei nicht Sache der Regierung, sondern die Aufgabe des Senats, seine Erfüllung zu wahren, worauf ihm sofort Senator Lejeune erwiderte, daß die Regierung wohl an der Unabhängigkeit des Senats die Schuld trage, weil sie alle Siege zuerst der Kammer überreichte, anstatt den Senat auch zu beschäftigen. Der liberale Herzog von Urick führte unter lebhaftem Beifall des Hauses aus, daß in der That der Senat die Hauptschuld trage. „Er greifen wir die uns verfassungsmäßig zustehende Initiative! Prüfen wir alle Gesetze von Grund aus, durchbringen wir von heute ab alle Gesetze mit unserem eigenen Geiste, und Regierung und Kammer werden mit uns zu rechnen haben!“ Damit schloß dieser Zwischenfall, der auf das parlamentarische Regiment in Belgien wohl nicht ganz ohne Einfluß bleiben wird. Der „Geist“, der den Senat beherrscht, ist vielleicht noch um einige Nuancen reactivärer als der der Kammer.

Die holländische Wahlreform kommt jetzt rascher voran als die österreichische. Wie bekannt scheiterte 1898 die von der damaligen holländischen Regierung beantragte Wahlreform, indem die Kammer ein einschneidendes Amendement annahm. Bei den darauf folgenden Neuwahlen blieb die Regierungspartei in der Minderheit und das fortschrittlich liberale Ministerium machte einem conservativ-liberalen Plag. Dieses Ministerium hatte nun den Auftrag, eine neue Wahlgesetzvorlage auszuarbeiten. Diese Vorlage ist jetzt erschienen und sie wird wahrscheinlich binnen kurzer Zeit in der Kammer zur Verathung kommen. Das Wesentliche an der Vorlage sind die folgenden Bestimmungen:

Die Mitglieder der Zweiten Kammer der Generalstaaten werden gewählt durch diejenigen Niederländer, welche das Alter von 25 Jahren erreicht haben und a) für das letztverlossene Jahr zur directen Reichsteuer veranlagt sind, für die Grundsteuer mindestens zum Betrag von einem Gulden, und den geschuldeten Betrag für oder auf den ersten Februar jedes Jahres bezahlt haben, oder b) wenn sie nicht unter die Kategorie a gehören, folgende Bedingungen erfüllen: 1. Daß sie als Familienhäupter oder als alleinwohnende Personen am 1. Februar seit 1. August des vorigen Jahres ein Haus oder einen Theil eines Hauses bewohnen, oder mit oder ohne zuziehendem Grund der hiesige Miethwerb, pro Woche berechnet, in den einzelnen Gemeinden analog einer Tabelle einen bestimmten Betrag ausmacht. (Aus der Tabelle geht hervor, daß dieser Betrag von 1 Gulden in den kleinsten bis zu 2,50 Gulden in den größten Gemeinden geht.) 2. Daß sie am 1. Februar seit dem 1. Januar der letztverlossenen Jahre bei einer Unternehmung, einer öffentlichen oder privaten Anstalt beschäftigt sind und dadurch das Jahr über einen Lohn erhalten haben, wie er für die einzelnen Gemeinden beziffert ist. (Die Tabelle erwähnt Löhne von 250 bis 500 Gulden pro Jahr oder daß sie eine Pension hatten von gleichem Betrag.) 3) daß sie am 1. Februar ein Eigenthum hatten im Werthe von wenigstens 100 Gulden, eingeschrieben im Großbuch der Nationalen Schuldbücher; oder eines von 50 Gulden, eingelegt in die Reichspartasse. 4) Daß sie gewisse Anforderungen entsprechen, welche durch dieses Gesetz für die Ernennung zu Aemtern, für die Ausfüllung einer Stelle oder für die Ausübung einiger Betriebe oder Berufe festgesetzt sind. — Für ein conservatives Ministerium geht die Vorlage erscheinend ziemlich weit. Ihre wirkliche Tragweite ist aber noch nicht zu schätzen. Jedenfalls bedeutet sie eine erhebliche Ausdehnung des Wahlrechts.

Das italienische socialistische Wochenblatt „La Nuova“ (Neue Aera) in Genua veröffentlicht unter dem Titel „Canaglia“ eine meisterhafte Schilderung der Crispinischen Kammer-Majorität, wie sie in der letzten Sitzung unter Crispis höchst eigener Leitung ihre erste Schlacht schlug: Canaglia (cansille) — auch im ethymologischen Wortsinne kann man sie nicht anders nennen; denn das Wort kommt ab von Hund (canis), von bissigen, unter dem Ansporn ihres Herrn wuthschäumenden Hunden. Wie könnte man sie anders nennen, diese Meute von Bankdieben (deplorati), die ihren Herrn und Meister, den Hauptbankdieb Crispi, umgiebt und brüllt und bellt und heult, sobald ihr Herr gegen seinen Gegner, die radikale Linke, den Arm ausstreckt, und ihnen so gleichsam das Zeichen giebt, sich auf sie loszulassen mit wuthgerötheten Augen und Schaum vor dem Munde. Sie haben eine verzweifelte Angst, daß der Tag des Gerichts auch für sie herbeikommt; sie haben eine verzweifelte Angst, den fetten Knochen zu verlieren, den ihr Herr ihnen gab und deshalb weifen sie grinsend die Zähne. Dante sagt in einem Verse: „Die Liebe bewegte ihn und machte ihn sprechen. Diese

aber bewegt die Angst und macht sie sprechen.“ Was war in der gestrigen Sitzung geschehen, was hat die Wuth der Crispinier hervorgerufen? Die radikale Linke rief die Anwesenheit an für alle durch Kriegserfolge Verurtheilten; ja locken erst hatte der Abgeordnete Quaglia von der Linken in berechteter Weise von den armen Bauern und Schmelzarbeitern gesprochen, die in den Gefängnissen verkaufen. Da erhebt sich Crispi, und mit kaltem Blut lügend, mit dem Bewußtsein zu lügen, verleumbend, mit dem Bewußtsein zu verleumben, brüllt er: „Ihr nehmt nur Antheil an den Hauptern.“ Ah, Crispi, du Haupt der Canaille, wir wissen ja wohl, was du mit dieser feigen Beschuldigung bezweckst: du willst das Proletariat loslösen und abtrennen von denen, die es zum Siege führen, die es sicher zum Siege führen werden; aber dein Verleumdungsgebell ist ohnmächtig. Das Volk (le plebi), wie du das Proletariat nennst, weiß sehr wohl, wer du bist, der du selbst es ja eingeleitet hast, der du selbst es ja hast niederstrecken lassen und dasselbe Volk weiß sehr wohl, wie mit ihm in den Kerker jene leiden müssen, die du die Hauptern nennst. Das Volk weiß sehr wohl, daß die socialistische Partei in ihrer Forderung der Amnestie gemeinschaftlich alle Opfer umfaßt. Es ist vergeblich, daß du läst, und wie erbärmlich lägst du doch in dieser Sackel! Wir wissen davon ein Wörtchen zu erzählen: Eines Tages veröffentlichte ein Genosse in diesem, unserem Blatte, einen Artikel, dessen die Leser der „Neuen Aera“ sich noch lebendig erinnern, der gerade hervorhob, wie die socialistische Partei sich nicht allein mit den sogenannten Hauptern beschäftige, sondern wie sie in gleicher Weise bemüht sein müsse und thatsächlich bemüht sei, an die vielen unbekannt und ungenannten Märtyrer zu denken, an alle diejenigen, die die Drillschacke der Bauern tragen. Nun wohl, was geschah auf diesen Artikel? Du selbst, o Crispi, du Haupt der Bankdiebe (Deploratissimo), gabst deinen Richtershergen hier telegraphisch von Rom aus den Befehl, uns und dem Urheber des Artikel den Prozeß zu machen und ihn wegen Aufreizung der Klassen zum Zwangswohnsitz zu verurtheilen. In dieser Thatsache spiegelt sich dein Bild, o Crispi, und spiegelt sich das Bild deiner Meute! Als die äußerste Linke empört gegen die feige Verleumdung Widerspruch erhob, da stürzten sich deine Schlächterhunde auf sie zum Angriff und brachen unter deiner Führung in Beleidigungen, in Wuthanfällen, in Thätlichkeiten aus. Bis auf diesen Grad der Verkommenheit ist die bürgerliche Gesellschaft gelangt, so tief sind die herrschenden Galantuomini gesunken! Wir Socialisten mit dem heiteren Bewußtsein, das unsere Seele füllt, von dem sicher heran nahenden Siege unserer gerechten Sache, wir schauen mit einem Gefühl des Mitleides auf die schimpflichen Scenen, wir erblicken in ihnen die Zuckungen des Todeskrampfes der Bourgeoisie.

— Zur Geschichte der französischen Kriegserklärung im Jahre 1870 veröffentlicht jetzt Heinrich v. Sybel, der unter den deutschen Vorkriegspatrioten eine Hauptrolle spielte, in der Historischen Zeitschrift einige neuere Mittheilungen, welche deshalb Interesse haben, weil sie zur Evidenz zeigen, daß weder Napoleon III. noch seine Gemahlin Eugenie den Krieg wollten. Danach hatte Kaiser Napoleon am 14. Juni zu St. Cloud beim Essen den Offizieren in freudiger Stimmung mitgetheilt, daß der Frieden erhalten bleiben werde. Darauf hatte der Kaiser eine Unterredung mit dem Herzog von Gramont und Baron Jerome David. Als nach Schluß der Verathung der Kaiser wieder im Saale erschien, war sein Aussehen in erschreckender Weise verwandelt, das Gesicht bleich wie der Tod, die Jügel schlaff, die Augen halb geschlossen. Er ließ sich in einen Sitz nieder und blieb stumm. Der Krieg war entschieden. Daß aber auch die Kaiserin nicht leichten Herzens den Herren Gramont und Olivier beistimmte, zeigt eine Schilderung ihres Verhaltens am Abend des 15. Juli, als der Krieg in der Kammer angekündigt und in Paris mit Jubel aufgenommen worden war. Schweigend ging sie mit dem Präfecten des Palastes lange Zeit im dunkeln Park von St. Cloud auf und ab, während der Kriegslärm von der zum Theil festlich beleuchteten Hauptstadt wie dumpfes Brausen heraufschallte. Auf die Frage nach dem Grunde ihrer traurigen Stimmung brach sie aus: „Wie sollte ich nicht erschüttert sein? Ein Land wie unser Frankreich, in vollem Frieden gedeihend, wird in einen Kampf verwickelt, bei dem im besten Falle so viel Zerstörung, so viel Jammer sicher ist. Wohl handelt es sich um die Ehre Frankreichs; aber welches Unheil, wenn das Glück uns zuwider wäre? Wir haben alles auf eine Karte gesetzt; wenn wir nicht siegen, so stürzen wir in den Abgrund der entsetzlichsten Revolution, die man je gesehen hat.“ Also Napoleon wollte den Krieg nicht,

er wollte ihn nicht, aber, wie ich schon sagte, er wollte ihn nicht. Wer wollte ihn dann? Wer? Das Antwort hätte mehrere Väterländer nicht können geben. Wenn wir hier noch einmal auf diese unheimliche Frage zurückkommen, so ist es nicht etwa, weil wir russischen wollen, sondern einzelner Menschen die Schuld am Ausbruch des deutsch-französischen Krieges trifft. Von uns, die wir das ganze Werden der Geschichte aus ökonomischen Ursachen erklären, wäre es geradezu thöricht, diese Frage auch nur aufzuwerfen. Wir wissen, daß der deutsch-französische Krieg unvermeidlich war. Ueber kurz oder lang mußte sich die wirtschaftliche Spannung, die damals in Europa herrschte, in einer solchen Explosion Luft machen. Der capitalistische Dampfessel kann das Ventil des Krieges nicht entbehren. Allein hier handelt es sich lediglich darum, eine in Deutschland künstlich geschichtete Geschichtslegende zu zerstören. Nicht welche Person den deutsch-französischen Krieg machte (eine alberne Fragestellung, mit deren Beantwortung sich die bürgerlichen Geschichtsschreiber den Kopf zerbrechen mögen), sondern welche Person in einer Zeit, da Europa mit Explosivstoff geladen war, absichtlich und frivol, ohne sich um den Jammer von Millionen unschuldiger Menschen zu kümmern, zum Kriege trieb und die blutige Entscheidung in ihrem persönlichen Interesse beschleunigte, das gilt es vor aller Welt aufzuklären. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und vor diesem höchsten Gerichtshof steht jetzt — das ist die blutige Ironie des Schicksals — dank der Zeugnisausgabe des Hofhistoriographen Heinrich v. Sybel, als Gerichteter und öffentlich Gebrandmarkter — Fürst Bismarck.

Die russische Regierung, in mehr wie einer Beziehung das Ideal unserer preussischen Junker, hat nun auch nach der „Kreuzzeitung“ das Mittel gefunden, hohe Getreidepreise zu schaffen. Sie schreibt: „Während wir uns täglich und stündlich abmühen, unsere Regierung endgültig von der Nothwendigkeit der Hebung der Getreidepreise zu überzeugen und letztere wiederholt als das einzige Heilmittel für unsere landwirtschaftliche Misere hingestellt haben, sehen wir bei unseren östlichen Nachbarn, den Russen, diese wichtige Frage aus freier Initiative ihrer Regierung in die geeigneten Bahnen gelenkt. Eine neue Konferenz in Sachen des Getreidehandels steht, wie die „Birsh-Wjed.“ zu melden weiß, demnächst in Petersburg bevor. Die Veranlassung zu ihrer Einberufung hat ein Bericht an den Finanzminister geboten, den der Agent der russischen Südwestbahnen, Herr Wagner, nach einem eingehenden Studium auf ausländischen Getreidemärkten an den Verweser des Finanzministeriums gerichtet hat. Die Resultate der von dem genannten Herrn an den Hauptgetreideplätzen vorgenommenen Enquete sollen den Herrn Finanzminister sehr befriedigt haben, so daß er es für möglich befunden hat, die in seinem Bericht in Vorschlag gebrachten Maßregeln zur Hebung der Getreidepreise einer Konferenz in Erwägung zu stellen, an deren Verathungen auch einige Getreidehändler Theil nehmen werden. In das Ausland war Herr Wagner, fügt die „Birsh-Wjed.“ hinzu, auf directen Befehl des Finanzministers abdelegirt worden. Sie schon jetzt über die vom Agenten der russischen Südwestbahnen gemachten Vorschläge zu äußern, liegt selbstredend vor Schluß der Konferenz nicht im Interesse des russischen Finanzministers. Wir sehen hier wiederum einmal, daß bei einigermaßen gutem Willen allen gerechten agrarischen Forderungen, zu welchen in erster Reihe die Hebung der Getreidepreise gehört, verwirklicht werden können. Hoffen wir daher, daß schon in allernächster Zukunft unsere Regierung uns in dieser Frage dasselbe Entgegenkommen zeigen wird, wie solches seitens der russischen Regierung ihrer Landwirtschaft gegenüber geschehen ist.“

Wenn die Agrarier mit Einberufung von Konferenzen befriedigt werden könnten, dann müßten unsere preussischen Junker schon längst befriedigt sein. Wir hatten im Frühjahr vorigen Jahres die Währungsconferenz und im Herbst trat der preussische Staatsrath zusammen, um Mittel vorzuschlagen, wie die Nothlage der Landwirtschaft beseitigt werden könne. So wenig wie die Witterung sich nach Konferenzbeschlüssen richtet, ebenso wenig können, innerhalb der heutigen Gesellschaft, die Preise beliebig Waaren durch Konferenzen festgesetzt werden. Silber und Getreide sind Waaren und deren Preis richtet sich nach der gesellschaftlich-nothwendigen Arbeitszeit, die zu ihrer Hervorbringung erforderlich ist. Auch die russische Konferenz wird genau so auslaufen, wie die Sitzungen des preussischen Staatsraths und wie vor Jahren das Hornberger Schießen ausließ.

Arbeiterbewegung.

Was die Kollegen der böhmischen Metallschlägerbranche? Wie Sie schon vielleicht bekannt sein dürfte, stehen wir Metallhändler von Wien vom 1. Juni ab im Streik. Wir stellen die Forderungen auf, welche wir schon im Jahre 1890 durch Streik erzwungen haben, die aber im Laufe der Zeit wieder beseitigt worden ist und zwar weil wir nicht organisiert waren und uns deshalb beugen mussten. Wir sind nun aber auf dem besten Wege, uns fest und kräftig zu organisieren. Eine feste Organisation dient uns obnehin schon als Hilfsmittel. Wir geben Sie bekannt, dass wir von Seiten der Arbeitgeber zum Streik gezwungen wurden, denn wir suchten unsere bestehenden Forderungen auf friedlichem Wege zu erreichen, die Arbeitgeber aber suchten uns für dieses mit der größten Brutalität zu strafen. Wie es scheint, wollen sie alle Mittel zur Anwendung bringen, um uns lehren zu können, daß man es nie wagen soll, an sie mit der geringsten Forderung heranzutreten. 10 Meister haben sofort bewilligt, 3 die größten davon, sind kühn geblieben und weigern sich noch; da wir in Erfahrung brachten, daß einer der Meister, bei welchem gestreikt wird, Meister Pfister, von einer anderen Firma, wo nicht gestreikt wird, mit Waare unterstützt wurde, so erklärten sich die arbeitenden Genossen dieser Firma mit den Streikenden solidarisch und stellten die Arbeit ebenfalls ein. Somit dürfte sich die Zahl der Streikenden auf 40 belaufen. Die Stimmung ist eine gute und die Haltung eine ausgezeichnete, so wird auch der Sieg unser, wenn der Zugung fern gehalten wird. Indem aber unsere Mittel zu Ende gehen, so ersuchen wir Sie Kollegen, auch um kräftige Unterstützung. Darum Kollegen erhört unsere Hilferufe! Wir ersuchen zugleich um genaue Adressen in den einzelnen deutschen Orten. Alle Zuschriften und Zusendungen sind zu richten an Anton Kroll VI. Stumpergasse 1, Wien, Geiger's Gasthaus.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Maler und Lackier Leipzigs stehen vor einer Bewegung um Wiedereingung des 1889er Lohnes unter Verkürzung der Arbeitszeit auf 9 Stunden und ersuchen deshalb die Berufsgenossen, den Zugang nach Leipzig bis auf weiteres streng zu unterlassen.

Verändert ist der Streit in der Gullfabrik v. r. l. Stadt in Dresden. Es sind bessere Arbeitsbedingungen und Entlohnung von Maßregelungen angefordert worden.

In Nürnberg hat der Holzindustrie-Arbeiter-Verband den streikenden Arbeitern der Gullfabrik die Unterstützung der gemeinsamen Forderungen seiner Mitglieder angedroht, wenn sie nicht bis Freitag die Arbeit bei Eifer wieder aufgenommen hätten. In der nächsten Erkenntnis, daß die Forderungen allein unmöglich verfolge, hat der Holzindustrie-Verband geneigt. Die Ausständigen werden jedoch nach einer Mitteilung der „Frank. Tagespost“, auf der Forderung halbstündiger Verkürzung des Arbeitstages beharren. Zugang von Holzarbeitern nach Nürnberg ist deshalb aufs Strengste zu vermeiden.

Schlägerstreik in Fürth. Die Commission der Schläger giebt bekannt, daß die Chancen für die Streikenden sehr günstig stehen, da der größere Theil der Streikenden sich bereit erklärte, die Forderungen der Meister wie der Gehilfen zu bewilligen. Möglicherweise könne man nächste Woche vom allgemeinen Streik zum partiellen übergehen.

Der Streik im Wiener Emailwerk ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Die Verkettung erfüllte das Begehren der Ausständigen, einen als Denunciant bekannten Arbeiter zu entlassen.

Der Bäckerstreik in Budapest ist nun thatsächlich beendet, und zwar zu Gunsten der Arbeiter. In einer Zusammenkunft von Delegirten der Meister und der Gehilfen wurde ein Vergleich abgeschlossen, bei dem der größte Theil der Gehilfenforderungen berücksichtigt ist. Der Ausstand hat zwölf Tage gedauert.

Der Maurerstreik in Meran in Tirol ist nach bürgerlicher Quelle beendet. Der Gewerbe-Inspector vermittelte. Den Maurern soll eine halbe Stunde am Nachmittag freigegeben worden sein, worauf die Mehrzahl die Arbeit wieder aufgenommen hätte.

Bergarbeiterstreik in Nešava. Um zu verhindern, daß die Bergleute in Ezeul mit den Kameraden in Nešava zusammenkommen, um sich mit ihnen zu berathen, ist Ezeul vollständig von Gendarmerie und Militär blockirt. Es darf wie der „Nešava“ geschrieben wurde — kein Mensch weder hinaus noch herein, auf allen Straßen, ja selbst auf dem hohen Berge, von wo aus man ganz Ezeul übersehen

... kann ...

Die Kohlenlöcher in Ferrol in Spanien stehen im Streik, um eine Lohnerhöhung zu erlangen.

Zermischtes.

Socialdemokraten dem Polizeidienst entzogen. Dem Gemeinderath von Nieberhaslau (Sachsen) ging dieser Tage ein Schreiben der Zwickauer Antischwarzmannschaft zu, worin die Gemeinderathsmitglieder Ernst Holz und Ernst Bauer den Polizeidienst (Tanzaufsicht an Sonntagen etc.) nicht mehr mit versehen dürfen, weil sie — bekannte Socialdemokraten seien. Was werden die beiden sich ärgern!

Ein Verzeichniß von 31 Einbrüchen, die die in Pest verhafteten vier Kassenräuber Stephan, Mikszies (eigentlich Giesow Siemich), Pericles Affendatis, Mathias Stabio und Demetri Papakosta in verschiedenen Städten verübt zu haben theils geständig, theils überführt sind, hat die Oberstadthauptmannschaft in Budapest der Berliner Kriminalpolizei übersandt. Es entfallen sieben Geldschrank-Einbrüche auf Marjeille, neun auf Wien, drei auf Prag, je einer auf München, Leipzig, Graz und Dresden, die übrigen sind in Ungarn verübt. Die größte Beute, nämlich 24000 Gulden, haben die verwegenen Einbrecher gemacht, als sie eine ungarische Steuerkasse beraubten. Im März 1894 haben sich Papakosta, Affendatis und Stabio, durch Pässe aus Konstantinopel, Alexandrien und Triest legitimirt, in Berlin aufgehalten, sind aber hier anscheinend nicht in Aktion getreten.

Volkstheater.

Am 29. Juni 1895 wurde in das hiesige Genossenschafts-Register die Genossenschaft mit beschränkter Haftung „Volkstheater“ eingetragen. Anmeldungen zum Beitritt (1. Geschäftsanteil 250 Mark in monatlichen Raten von 5 Mark zahlbar) nehmen entgegen

Günther, Pastor, v. Arnim, 1. Vorstand
1. Vorsitzender des Aufsichtsraths. Gummerei 28. Mauritiuststr. 6.

Ballhaus Kleinburg.

Dienstag, den 2. Juli 1895:

IV. Stiftungsfest

der freien Schlesischen Musiker-Vereinigung

Gartenconcert, ausgeführt von der Vereinskapelle, unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Kubau. (Kinderbeisitzungen aller Art. Anfang 4 Uhr. Nach dem Concert **Sommernachtsball** nebst Blumenpelonade. Entrée: Herr incl. Dame 60 Pfg., einzelne Dame 50 Pfg. Nur Concertbesucher haben an der Controlle ein Programm à 10 Pfg. zu lösen. Von 12 Uhr ab Omnibusverbindung. Gäste willkommen.

Es ladet ergebenst ein Der Vorstand.

43 Kupfer Schmiedestr. 43.

Wegen vorgeschrittenem Alter wird mein

Schnittwaaren-, Leinen-, Wäschegeschäft etc. um schnell zu räumen billig **ausverkauft**. Der nicht zu große herrliche reelle Waarenbestand nebst Ladeneinrichtung kann auch im Ganzen angekauft werden.

43 Kupfer Schmiedestr. 43.

zur gefälligen Beachtung!

Um meiner geehrten Kundenschaft den Einkauf zu erleichtern, und dem langweiligen Feilschen und Handeln, welches nur zeitraubend in, aus dem Wege zu geben, habe ich mich entschlossen, den Verkauf meiner Waaren zu erdenklich billigen, aber

streng festen Preisen, welche auf jedem Ende bemerkbar sind, anzugeben. Ich werde mich bemühen, nach wie vor nur

erprobte reelle Waaren zu führen und bitte gebortlich, mich in meinem Unternehmen zu unterstützen.

Max Wagner.

Kupfer Schmiedestr. No. 7.

Mode-Waaren-, Confections-, Leinen- und Wäsche-Geschäft.

Streng feste Preise.

Liebich's Etablissement.

Neues Sommer-Theater.

Direktion: F. Witte-Wild.

Montag: „Der Bagabund“.

Victoria-Theater.

(Simmentaler-Garten).

Budapester Possen-Theater.

Anfang des Concerts 7 Uhr. der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“

Sommer-Theater, Nicolaistraße 27.

Täglich: Große Künstler-Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Musik-Instrumente.

Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielbojen zum Drehen u. Selbstspielend, Musik-Automaten fertigt

S. Cohn, Kupfer Schmiedestr. 17. 3978

Rauchern,

welche eine gute Cigarre von sehr feinem Geschmack und zu erstaunlich billigem Preise zu würdigen wissen, halte ich mich bestens empfohlen.

J. Matzke, Klosterstr. 134 Colonialwaarenhandlung.

Geld! Geld! Geld!

für Uhren, Gold- u. Silbersachen, Sparkassenbücher, Wäsche, Kleidung, Betten im concessionirten Pfandleih-Institut 3924

58a, Friedrich-Wilhelmstraße 58a, Gustav Reibstirn.

Wichtig für Raucher!

hohefeine Cigarren

à Et. 10 Pfg., 100 Et. 8 Mk. empfiehlt 3568

Louis Schröter, Cigarrenfabrik

Friedrichstraße 64, vis-à-vis der Zimmerstraße.

Von Seiten der hiesigen Gewerkschaften, wird die Errichtung eines **Ausfunfts-Bureaus** geplant. Personen, die über genaue Gesetzkennntniß verfügen und sich hierzu für befähigt halten, werden erucht, ihre Adresse bis zum 10. Juli unter Gewerkschafts-Partei in der Exped. d. Stg. niederzulegen. 3968

Sieben erschien:

Tromme Brüder.

Neue Verse, gehauen u. gestochen vom sanften **Bruder Heinrich.**

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Der Wahre Jacob

Nr. 233.

Illustr. sociald. Witzblatt. Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Colporteurs

Sozialdemokratisches Liederbuch

von **Max Kogel.**

Preis 40 Pf.

Vorräthig in der Exped. d. Blatt

Vereins-Kalender.

Breslau.

Dienstag, den 2. Juli: Kranken-Unterstützungsbund der Schneider-Deutschlands. (E. S. Braunsweig). Abds. 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupfer Schmiedestr. 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Sängerverein der Steine-mechen. Abds. 1/8 Uhr: Nebungstunde unter tüchtigem Dirigenten im Zabels Lokal Reine Großengasse 15.

Eine Wohlthat

für die heiße Jahreszeit sind meine **Beige- u. Leinen-Anzüge**, welche sich durch leichtes Tragen und elegantes Aussehen als unerlässlich erweisen, schon von Mk. 9 an.

Lustre-, Turnschuh- und Leinen-Jaquetts in den schönsten Mustern, von Mk. 1.50 an.

Waschechte Schulanzüge in grau und mode, unverwundlich, schon von Mk. 3.00 an.

Stoffanzüge in Oberweit, Kammgarn und Zwirn, 1- und 2reihig, reellste Stoffe, eleganteste Ausführung, von Mk. 15.00 an.

Einer besonderen Beachtung empfehle meine **Pelerinen-Mäntel**, welche sich durch den anerkannt vorzüglichen Sitz einer besonderen Beliebtheit erfreuen.

Entzückt

sind alle Herren von den bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleidern.

Anzüge, feinsten Gewinns, nach Maß, von Mk. 30 an.

Ueberzieher, gebiegente Entrée, nach Maß, von Mk. 25 an.

Englische Hoje, elegant und praktisch, nach Maß von Mk. 5 an.

Specialität:

Bauchgarderobe. Die feinsten Preise stehen auf jedem Saie mit beachtlichen Zahlen vermerkt.

S. Burtig, BRESLAU, 84. 1. Et., Klosterstr. 84. 1. Et., Eingang Süd Oststr.

Socialstatistisches vom Reiche.

Bekanntlich wird die Socialstatistik von den amtlichen statistischen Stellen bis heute sehr kleinstetzig behandelt. Während dieser jüngste Zweig am Naume der statistischen Wissenschaft in der Arbeiterschaft überall lebhafteste Sympathien, ja thatkräftige Unterstützung gefunden hat, muß er sich in der amtlichen Statistik mühsam und allmählich seinen Platz erkämpfen.

Fangen wir einmal bei der Reichsbank an. Ihr Gesamtumsatz ist seit dem Vorjahr zurückgegangen, so daß die Reichsbank, welche 1890 8,81 und 1893 noch 7,53 zahlte, heuer nur 6,26 Prozent Dividende abgeworfen hat.

Weit schärfer als in diesen auf die Unternehmer und Capitalisten bezüglichen Zahlen, kommt die Schwere der industriellen und landwirtschaftlichen Krise in den die Massen betreffenden Zahlen zum Ausdruck. Der Branntwein bildet unter unrerem rauhen Klima bekanntermaßen ein für die arbeitenden Massen unentbehrliches Nahrungs- und Reizungsmittel.

Zurückgegangen ist auch der Consum in den Hauptnahrungsmitteln. Leider sind hier nur fünfjährige Durchschnitts mitgetheilt, so daß eine genaue Vergleichung der einzelnen Jahre nicht möglich ist.

Daß der Gersteverbrauch gestiegen ist, hängt mit der Vermehrung des Bierconsums von 88,7 auf 91,1 L. pro Kopf zusammen. Ganz charakteristisch ist hierbei, daß in den Theilen Deutschlands, wo das Bier dem Massenverbrauch im weitesten Sinne des Wortes diert, in Bayern und Württemberg, ein Fallen des Kopf-antheils um 4,7 bzw. 13,1 Liter sich herausstellt.

nichts gegen die fortschreitende Auspöhrung der Massen, sondern selbst im Gegentheil, daß auch die oberen Massen in Folge der Art ihr Lebenswelle zu verbildeten trachten.

In gleicher Weise ist auch der Consum der ausländischen Mass-nartikel zurückgegangen, weshalb auch die Zollerträge für diese Waaren sinken mußten. So ging der Zollertrag pro Kopf der Bevölkerung für Caffee von 100,7 im Jahre 1891 und 95,5 im Jahre 1893 auf 95,2, für Serringe von 8,1 auf 7,8, für Reis von 10,2 auf 7,8 zurück, so daß auch in den Reichsfinanzen ein Aufschlag der Zollerträge um 1,134,000 M. eintreten mußte.

Daß die Zahl der überseeischen Auswanderer von 120,000 im Jahre 1891 auf 88,000 im Jahre 1893 und 41,000 im Jahre 1894 zurückgegangen ist, beweist durchaus nicht, daß die Auswanderungsgelust nachgelassen hat und somit das Wohlfinden in der Heimath gestiegen ist, sondern zeigt nur, daß den Auswanderungslustigen die zum Auswandern nötige Geldsumme fehlt.

Noch weitere Daten zur Beleuchtung heranzuziehen, verbietet uns der Raum. Als für das Jahr der Umsturz-Vorlage besonders interessant theilen wir noch die Thatsache mit, daß die Zahl der Verurtheilten wegen Verbrechen und Vergehens gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion von 61,994 im Jahre 1891 auf die respectable Höhe von 73,107 angeschwollen ist, oder daß auf 10,000 strafmündige Personen im Jahre 1891 17,8, 1894 20,5 aus diesen Gründen verurtheilt wurden.

Schließen wollen wir unsere statistische Skizze mit ein paar Zahlen über die Schulbildung der Rekruten, wonach man das Bildungsniveau der Volksmassen zu beurtheilen pflegt.

Parteiangelegenheiten.

Die Socialdemokratie Norwegens hielt kürzlich in Skien ihren 9. Congreß ab. Es waren 40 Vertreter von Fach- und sonstigen Arbeitervereinen erschienen.

Aus St. Paulo in Brasilien wird dem „Vorw.“ mitgeteilt, daß der dort seit einigen Jahren bestehende allgemeine Arbeiterverein, dem im Jahre 1893 durch die Revolution jede öffentliche Wirksamkeit unmöglich gemacht war, jetzt seit etwas Ruhe ist, seine Thätigkeit wieder aufgenommen hat.

feststellungen wurden, und zum Ende ein heiliges Pakt wurde zu

Die unparteiische Vertretung und zwar die Parteigenossen Adolf Faber, H. Schuler, H. Müller, H. Wierler, H. Vogt, H. Zehrer, F. Haslam, H. Kuhn, G. Rask, H. Reibmann, H. Stast, H. Jostlin, Z. Ugholz, G. Egger wurden vom Wahlmännergericht in Rubel wegen der Ausgabe des Flugblattes über den Tod-Wed-Verkehr Sozialistenproceß zu je 6 Monaten Strafgeldhaft verurtheilt. In dem Flugblatt soll „aufgeteilt“ worden sein.

Gerichtliches.

Wieder einmal die „republikanischen Abzeichen“. Wegen Tragens republikanischer Abzeichen (Übertretung der sächsischen Verordnung vom 14. Juli 1849) verurtheilt das Leipziger Schöffengericht in der Sitzung vom 10. Mai Friedrich Heinze aus Boismarsdorf und den Markthelfer Carl Friedrich Werner aus Stützeritz, welche am 27. Januar bei einem Begräbnis des Wachsdruckers Ruhnitz in Stützeritz im Namen der Parteigenossen des Ostens und Stützeritz je einen Kranz mit weißer Schleife und rother Aufschrift dem Sarge vorangebracht hatten, zu je Mark 9 Geldstrafe.

Aus dem Reiche des Herrn v. Stephan. In der Sitzung des sächsischen Schöffengerichts wurde gegen den früheren Landbrieusträger Plus Schleiermacher aus Freitlar wegen Untereinerklärung und Urkundenfälschung verhandelt. Schl. hatte in arger Bedrängniß drei Postanweilungsquittungen gefälscht und davon Mk. 1 und ein zweites Mal Mark 25 unterschlagen, um Brot für die Familie zu kaufen und drückende Schulden zu bezahlen.

Der Minister als Wucherer. Ein noch nicht dagewesener Proceß wird, wie der Brüsseler „Chron.“ aus Antwerpen geschrieben wird, den Antwerpener Gerichtshof beschäftigen. Der belgische Eisenbahndirektor Baudereboom wird wegen Wuchers verfolgt. In dem amtlichen belgischen Eisenbahnrechenbuch, dem „Guide officiel des voyageurs“, befindet sich in der Ausgabe dieses Monats ein Erlaß des Eisenbahnministers, der anordnet, daß die Reisenden dritter Wagenklasse, die ein Jahresabonnement nehmen wollen, den ganzen Betrag nicht auf einmal bezahlen brauchen.

Den Heirathsschwindlern wird ihr betrügerisches Gewerbe von den heirathslustigen jungen Mädchen gar zu leicht gemacht. So äußerte sich in Berlin der Vorsitzende einer Schöffengerichtsabtheilung zu einer Belastungszeugin, die gegen den Photographen Oscar Wagentrost auftrat. Sie hat sich von den gewandten Manieren des Angeklagten bestechen lassen und ist mit ihm ein Verhältnis eingegangen, welches, wie sie hoffte, zur Ehe führen sollte.

Gegen den Vertrieb unsittlicher Schriften war am Freitag eine Verhandlung vor der ersten Strafkammer in Köln gerichtet, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand. Im vorigen Jahre verhandelte eine holländische Buchhändlerfirma nach Deutschland eine Anzahl von Catalogen, in welchen unzüchtige Bilder und Schriften entfallen wurden. Die Sendungen kamen von Amsterdam und als Absender wurde der Verlagshändler Gustav Bollaert ermittelt. Die Sachen wurden als „Drucksache“ expedirt.

Politische Prozesse.

„Der Militarismus“ lautet der Seitartikel in Nr. 61 des „Vorwärts“ vom 13. März 1895. In ihm sollen nach Ansicht der Staatsanwaltschaft Verleumdungen des Kriegsministers und der Offiziere der Armee enthalten, auch dadurch gegen § 131 des Strafgesetzbuches verstoßen sein, daß in ihm wesentlich falsche oder entstellte Thatsachen enthalten seien, um eine Staatseinrichtung, nämlich das Heer, verächtlich zu machen. Wegen dieser Anklage hatte unser Genosse, der verantwortliche Nebacteur Roland, sich gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Den Vorsitz führte Landgerichts-Director Brausewetter, Beisitzer waren die Herren Grandke, v. Kirchbach, Stubenrauch und Herzog. Die am 11 Uhr anberaumte Verhandlung wurde um 2 Uhr begonnen. Roland beantragte Vertagung, da der Verteidiger nicht geladen war. Der Gerichtshof lehnte die Vertagung ab, da der Verteidiger nicht zu den Akten gemeldet war und beschloß Johann: Ausschluß der Öffentlichkeit. Der inzwischen telephonisch über die Anberaumung des Termins benachrichtigte Verteidiger, Rechtsanwalt Heine, erschien noch rechtzeitig genug, um in die Verhandlung eingreifen zu können. Sobald nunmehr der Verteidiger Beweisangebote stellte, daß alle im Artikel behaupteten Thatsachen erweislich wahr sind, wurde die Verhandlung, in deren Vertagung vorher nicht gewilligt war, ausgesetzt. Sodann wurden erst zwei andere Sachen von dem Gericht verhandelt und endlich gegen 1/2 8 Uhr Abends die einfache Verhandlung, in der kein einziger Zeuge vernommen wurde, gegen den fast völlig erschöpften Genossen Roland zu Ende geführt. Aus der Verhandlung selbst erfahren wir, daß der Gerichtshof sämtliche Beweisangebote ablehnte und daß der Staatsanwalt ein Jahr Gefängnis unter voller Aufrechterhaltung der Anklage beantragte. Das Gericht erkannte auf sechs Monate Gefängnis wegen Verstoßes gegen § 131 Str.-G.-B. Das Delict der Verleumdung wurde nicht für vorliegend erachtet und daher erfolgte Freisprechung. In den Urtheilsgründen wird ausgeführt: „Thatsachen“ im Sinne des § 131 Str.-G.-B. seien auch Behauptungen über Motive, Ziele und Absichten und innere Vorgänge. Der Artikel enthalte demnach nicht nur Urtheile, wie die Verleumdung ausgeführt habe, sondern Thatsachen. „Es ist“, wurde weiter wörtlich ausgeführt, „ja eine offenkundige Thatsache, daß den Socialdemokraten unsere stehenden Heere, so lange sie treu sind und ihre Pflicht erfüllen, gewissermaßen verhaßt sind, weil sie der Vollendung ihrer Bestrebungen, die Welt und Alles, was besteht, umzukehren entgegenstehen. Deshalb wollen die Angeklagten — dies Wort enthielt Herr Brausewetter statt „Socialdemokraten“ — nicht die stehenden Heere, wie wir sie haben, sondern wollen Milizheere, weil man glaubt, daß darauf das Publikum mehr Einfluß hat und daß sie dann möglicherweise ein Werkzeug der „anderen Partei“ werden. Aus diesem Gedanken allein war es dem Angeklagten zu thun: aufzuheben die Leute, die Militär sind und es waren, und sie mit den Heereinrichtungen unzufrieden zu machen. Zu der Urtheilsbegründung werden dann sämtliche Stellen des Artikels, die eine Verächtlichmachung enthalten sollen, wörtlich angeführt, — weshalb war denn eigentlich während der Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen? — und der Vorliegende, der bekanntlich ein Soldat war, versucht auszuführen, daß die treffenden Urtheile jenes Artikels „wissenschaftlich unrichtig angelegte Thatsachen“ seien. Auf Geldstrafe sei nicht erkannt, weil das Ziel des Artikels sei, unter Militär herabzusetzen und den Leuten den Militärsstand zu verleiden, und weil jeder noch sei, Soldat zu sein. Wegen Verleumdung hat er nicht bestraft werden können, weil eine Beziehung auf bestimmte Personen fehle. Durch dies Urtheil ist abermals festgestellt, daß man heute ohne Umhügelung jede Darlegung grundtätig verächtlicher Anschauungen als strafbar erachtet und mit enormen Strafen belegt werden kann.

Technik und Wissenschaft.

Die Bewegung des Merkur. Leverrier, der berühmte Entdecker des äußersten Planeten unseres Sonnensystems, des Neptun, hat auch merkwürdige Bewegungen an dem der Sonne nächsten Planeten, dem Merkur, wahrgenommen. Der seiner Zeit bekannte spanische Planet, der 1781 von Herchel entdeckte Uranus, zeigte in seinen Bewegungen Abweichungen von dem Gange, welchen er der Wirkung zufolge haben sollte; man suchte diese Abweichungen durch die Annahme zu erklären, daß hinter ihm ein noch unbekannter Planet liege, dessen Existenz nicht in Rechnung gezogen sei: die beobachteten Abweichungen gaben Leverrier Veran-

lassung, die Größe und den Ort der vermuteten Masse zu berechnen, was ihm so vollständig gelang, daß am 23. September 1846 an der von ihm bezeichneten Stelle wirklich ein bis dahin der Beobachtung entgangener Stern, eben der Planet Neptun, aufgefunden wurde. Dieser berühmte Forscher hatte nun, wie anfangs erwähnt, auch an der Bewegung des Merkur Abweichungen von der berechneten Bewegung wahrgenommen und die Vermuthung ausgesprochen, daß sie von einem oder mehreren unbekanntem Planeten herrührten, welche der Sonne noch näher ständen als Merkur. Von diesen beobachteten Planeten ist bisher trotz des eifrigsten Suchens niemals eine Spur gefunden worden. — In der neuesten Zeit haben zwei Forscher diese Frage wieder in Angriff genommen; der eine, Haerdtl, geht von der Annahme aus, daß die beobachteten Abweichungen in der Merkursbewegung von der berechneten durch einen Mond hervorgerufen werden, welcher den Planeten umkreist; die Leverrier aus den Abweichungen des Uranus den Neptun so errechnete Haerdtl aus den Abweichungen des Merkur einen Merkurmond. Durch denselben würden die tatsächlichen Bewegungen freilich mit den theoretisch erforderten in Einklang kommen; aber die Masse des vermuteten Mondes ergiebt sich als eine so große und demgemäß entsprechend helle, daß man kaum annehmen kann, sie wäre den eifrig suchenden, mit den besten Fernröhren ausgerüsteten Astronomen bisher entgangen. Der andere Forscher, Herr Newcomb, geht von Leverrier's Vermuthung einer Gruppe von Planeten aus, dieselben müßten aber nicht nur die Bewegung des Merkur, sondern auch die der Venus, Erde und vielleicht des Mars stören. Zunächst weist nun Herr N. aus 62,000 am Merkur, der Sonne, Venus und dem Mars gemachten Beobachtungen nach, daß tatsächlich auch bei den letztgenannten Planeten Abweichungen von den berechneten Werthen vorkommen. Die angenommene Gruppe von Planeten, die Herr N. dann zur Erklärung aller dieser Abweichungen berechnet, ergiebt aber doch so große Werthe für ihre Masse, daß er erklärt: „Es scheint mir unmöglich, daß eine solche Gruppe der Entdeckung entgangen sein könnte.“ Er schlägt daher vor, daß von Newton aufgestellte Grundgesetz, welches allen Rechnungen zu Grunde liegt, selbst zu ändern, d. h. anzunehmen, daß die Wirkung der Massen auf einander nicht genau in dem Verhältnis abnehme, wie ihre mit sich selbst multiplicirten Entfernungen zunehmen. Ehe die wissenschaftliche Welt sich aber dazu verstehen wird, wird sie doch wohl nach anderen Erklärungsgründen suchen.

Die telegraphische Uebersmittlung von Bildern ist nunmehr durch den Nordamerikaner Armstrong zu einer Vervollkommnung gebracht worden, welche zu der Hoffnung berechtigt, daß dieselbe über kurz oder lang als vollständiges Verkehrsmittel in den allgemeinen Gebrauch treten wird. Der Armstrong'sche Apparat kennzeichnet sich dem „Polytechn. Centralblatt“ zufolge als eine glückliche Uebersetzung des für die Fortpflanzung der Töne dienenden Edison'schen Phonographen auf die telegraphische Uebersmittlung plattischer Gebilde. Das Princip desselben besteht in folgendem: Das zu übermittelnde Bild wird photographirt, und zwar wird nur das Negativ angefertigt. Dieses wird dann zur Herstellung eines Gelatine-Reliefsbildes benutzt, indem man dasselbe über eine durch eine Lösung von Doppelsulfat saurem Kali lichtempfindlich gemachte Gelatineleichte legt. Wird nun diese Schicht belichtet, so werden die von den Schattentheilen getroffenen Theile im Wasser unlöslich, während die durch das Negativbild geschützten Theile im Wasser löslich bleiben. Man erhält also durch Einweichen dieser letztgenannten Partien ein Reliefsbild. Dieses wird auf die Walze des Gebers gebracht, welcher in derselben Weise wie der Geber der Edison'schen Phonographen in schnelle Rotation versetzt wird und vermittelst der Erhöhungen des Reliefs einen Stift hebt bzw. senkt. Nach einer Umdrehung der Walze verschiebt sich der Stift um ein Geringes seitwärts. Es handelt sich um dann, eine Copie dieses auf dem Geber befindlichen Reliefs an einer entfernten Station mit Hilfe des elektrischen Stromes zu bilden. Zu diesem Zweck ist an der Empfangstation ein Empfänger angebracht. Dieser besteht ebenfalls aus einem mit plattischer Masse (Wachs oder Gelatine) überzogenen Cylinder, welcher in die gleiche Zahl von Umdrehungen versetzt wird wie der Geber. Um auf dem Empfänger die Copie des Reliefs zu erzielen, muß der Empfänger derselben so bewegt werden, daß er die gleiche Höhe ausführt, wie der Stift des Gebers und in Folge dessen auf der plattischen Schicht des Empfängers eine Copie des auf der Schicht des Gebers befindlichen Bildes anfertigt. Dies geschieht durch die Bewegung des Stiftes des Gebers mit Hilfe eines Hebels, der je nach der Größe der Bewegung, d. i. je

nach der Größe der plastischen Erhöhung, eine Anzahl von Contacten bethätigt. Tritt der Stift in eine der tiefsten Erhöhungen des Reliefsbildes, so geht die andere Hebelarm derart in die Höhe, daß sämtliche Contacte mit den Contacten in Anschlag kommen zc. W können hier auf alle technischen Details nicht eingegangen und verweisen darauf, daß das genannte Fachblatt telegraphisch übermitteltes Bild wiedergiebt, das einen Knaben mit einem Hunde darstellt. Die telegraphische Uebersetzung dauerte nur drei Minuten, das Bild ist zwar noch etwas verschwommen, giebt aber alle Conturen ziemlich deutlich wieder.

Locales.

Dreslau, den 1. Juli 1895.

* Die Parteiverammlung, die gestern Vormittag 11 Uhr im kleinen Saale des Stabstümmen „Deutscher Kronprinz“ stattfand, war nur schwach besucht. Auf der Tagesordnung stand 1. Abrechnung der Vertrauenspersonen vom ersten Halbjahr, 2. Wahl der Delegirten zum Provinzialparteitage in Altwasser. Bei Eintritt in die Tagesordnung beantragte Genosse Bruhn die Tagesordnung insofern zu ergänzen, daß als zweiter Punkt derselben die Wahl einer Parteitag's Commission aufgestellt werde, welche die sehr umfangreichen Vorbereitungen für den Parteitag zu treffen hat. Die Anwesenden stimmten diesem Antrage zu. Ein Antrag des Genossen Geiser, den dritten Punkt von der Tagesordnung abzusetzen, wurde abgelehnt. Es erfolgte nunmehr seitens des Genossen Karl Tiede die Abrechnung der Vertrauenspersonen über das erste Halbjahr. Derselbe führte u. a. aus, daß trotz der Schwierigkeiten, mit denen die Vertrauensleute im verfloffenen Halbjahr zu kämpfen hatten, das finanzielle Ergebniß als ein verhältnißmäßig gutes und zufriedenstellendes zu bezeichnen ist. Die Einnahmen aus hiesigen Versammlungen betragen 898,22 Mark, an freiwilligen Beiträgen sind 359 Mk. eingegangen und zum Parteifonds 52,35 Mk. Unter sonstigen Einnahmen befindet sich ein Betrag von 750,30 Mark; den Löwenantheil hieran hat die Matfeier mit über 400 Mark. Die Ausgaben betragen für Saalmiethen, Referenten 224,10 Mark, für Entschädigungen, Druckfachen zc. 200 Mark; für Unterstützungen und Darlehen, welche letztere jedoch mit wenigen Ausnahmen fleißig zurückgezahlt wurden, seien im ganzen rund 1000 Mark ausgegeben worden. Daß die Ausgaben für Unterstützungen diesmal so groß sind, erklärt sich durch die Unterstützung der Familien mehrerer, in Folge des Flugblattprocesses verurtheilt und inhaftirter Genossen. Für die Pflege der Gräber verstorbener Genossen sind noch einige Ausgaben gemacht worden, desgleichen wurden in Noth gerathene Parteigenossen unterstützt. Obgleich die Ausgaben, wie aus Vorstehendem ersichtlich ist, ganz bedeutende waren, blieb am Schluß des ersten Halbjahres ein Baarbestand von 462 Mark und es ist zu hoffen, daß das zweite Halbjahr in finanzieller Hinsicht noch besser ausfallen werde. Von verschiedenen Seiten seien gegen die Vertrauensleute mancherlei Vorwürfe erhoben worden, daß sie ungeschickt und lässig wären und ihren Posten nicht genügend ausfüllen könnten. Nun, er (Redner) meine, daß die Abrechnung das Gegentheil davon bewiesen habe. Unterstützen Sie uns, so bemerkte Genosse Tiede zum Schluß, in der ferneren Zeit wie bisher, dann werden wir auch auf dieses Jahr, trotz aller Angriffe, als ein Jahr des Fortschrittes zurückblicken können. — Die sich an diese Ausführungen anschließende Debatte dehnte sich sehr aus. Hervorzuheben ist als Ergebniß derselben die Bewilligung einer Entschädigung von 20 Mark an die Vertrauensleute; vorher war die Richtigkeit ihrer Abrechnung von einem der Revisoren bestätigt worden. Gemäß einem Beschlusse der Versammlung soll die Agitations-Commission nach ihrer Rechnungslegung auf dem schlesisch-posen'schen Parteitage in einer Parteiverammlung Bericht erstatten. Als Revisoren der Agitations-Commission wurden die Genossen Burgund, Skowronnek und Winkler gewählt. — Hierauf schritt man zur Wahl der Parteitag's-Commission, gewählt sind als Vorsitzender derselben Genosse Bruhn, ferner die Genossen Geiser, Garf, Hedner, Skowronnek, Weghe und Winkler. — Aus der Wahl der Delegirten zum schlesisch-posen'schen Parteitage gingen hervor die Gen. Geiser, Siekmann, Herbigly und K. Tiede. Im Anschluß hieran beschloß die Versammlung, den gewählten Delegirten 3 Mark Diäten für den Verhandlungstag (einen Sonntag) und freie Fahrt dritter Klasse zu gewähren. Ein Redner hatte vorgeschlagen, den Delegirten nur die Kosten für die vierte Wagenklasse zu bewilligen. Der Vorsitzende, Genosse Hübenett, schloß um 2 Uhr Nachmittags die Versammlung mit dem Ausdruck des Bedauerns darüber, daß es ihm — die

Verhandlungen verliefen zum Theil ziemlich erregt — so schwer gemacht worden sei, dieselbe zu leiten.

* Städtisches. Wie verlautet, wird vor den Ferien noch eine Magistratsvorlage an die Stadtverordneten-Versammlung gelangen, in welcher die Aufnahme einer anderthalb Millionen Anleihe behufs Ankaufs des Rittergutes Weidenhof (Besitzer: Herr Hugo Pringsheim) beantragt werden wird.

* Die „Volks-Theater“ wachsen jetzt in Breslau wie die Pilze aus dem Erdboden hervor. Im Inseratenthelle der heutigen Nummer der „Volks-Wacht“ machen die Herren Pastor Günther und von Arnim bekannt, daß eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht unter dem Namen „Volks-Theater“ am 29. Juni in das hiesige Genossenschaftsregister eingetragen wurde.

* Unterscheidung der Sonntagsrückfahrkarten und der Sonderzugarten. Zur besseren Unterscheidung der auf Stationen des Bezirks der königlichen Eisenbahn-Direction Breslau zur Ausgabe gelangenden Sonntagsrückfahrkarten und Sonderzugarten von einander und von den gewöhnlichen Fahrkarten ist bestimmt worden, daß beim Neudruck dieser Karten die Sonntagsfahrkarten in den üblichen Farben (grün II. Klasse, braun III. Klasse), jedoch mit rothem, in der Mitte von einer Schmalseite zur anderen reichenden senkrechten Streifen und die Sonderzugarten in denselben Grundfarben, aber mit rothem schrägen, von der Ecke links unten zur Ecke rechts oben reichenden Streifen hergestellt werden.

* Vorsicht bei dem Genuß von Krebsen. Der Polizeipräsident von Berlin erneuert folgende Warnung: Durch den Genuß in Zerlegung begriffener gefochter Krebse sind mehrfach Personen lebensgefährlich erkrankt.

* Fliegenpapier. Das neue G. St. Gesetz, das heute, am 1. Juli, im ganzen Gebiet des deutschen Reiches in Kraft tritt, verbietet u. a. gänzlich den Verkauf des höchst wirksamen giftigen Fliegenpapiers, welches jetzt nur in den Apotheken erhältlich ist.

* Die Freie „Schlesische Musiker-Vereinigung“ feiert Dienstag, den 2. Juli c., im Etablissement „Ballhaus“, Kleinburg, ihr viertes Stiftungsfest, bestehend in Gartenconcert, ausgeführt von der Vereinskapelle unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Kuban;

* Ein Opfer des Gondelns. Es wurde bereits berichtet, daß am Morgen des 28. v. Mts. in der Nähe des Wasserhebwerks die Leiche eines jungen Mannes gelandet und der Anatomie zugeführt worden

ist. In dem Entlasten ist der 17 Jahre alte Sohn des Schuhmachermeisters Dörrle am Schabamm, Max Handke, erkannt worden. Er hatte am 28. v. Mts. früh von seinem Vater einen Kustag erhalten, der auf der Uferstraße erliegen sollte. Da er von jeher einen unbezwingbaren Hang für das Gondeln zeigte, schärfte ihm sein Vater ganz besonders ein, jeden Ausentsitt zu vermeiden.

* Selbstmorde. Am Freitag Vormittag wurde auf der Hollandwiese am Weidenbamm eine weibliche Person fast leblos auf dem Boden liegend aufgefunden. Neben ihr lag eine Flasche, in der sich noch eine geringe Menge einer weißen Flüssigkeit befand.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängniß wurden am 28. d. M. 43 Personen eingeliefert. Abhandelt kamen: Ein silbernes Armband, eine silberne Damenuhr, gez. N. L., und ein Kolli Leinwandstücke.

Schlesien.

* Was uns noch fehlt. Häufig hört man von Parteigenossen darüber klagen, daß die Parteipresse nicht mit der Mannigfaltigkeit ausgestattet sei, wie die bürgerlichen Blätter. Das mag in manchen Fällen zutreffend sein.

* Neumarft, 29. Juni. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern nach 1 Uhr Mittags in der Nähe der Bahnstation Nankau.

* Sagan, 29. Juni. Selbstmordversuch in Gefängniß. Der unter dem Verdacht der Brandstiftung im hiesigen Gerichtsgefängniß in Haft befindliche Kaufmann Emil D. wurde am 28. Juni dem Versuch, seinem Leben gewaltsam ein Ende zu bereiten.

* Sagan, 29. Juni. Zum Raubmordverbrechen bei Weidenbamm. Der schwer verletzte 45 Jahre alte Bahnwärterfrau Pauline Scholz aus Niederörschönfeld eine kleine Summe Geldes bei sich tragend.

Wird von den in hat 1907 hatte die ...

* Chlan, 29. Juni. Nach dem Verwalterbericht des Kreisverbandes ... während die ...

* Brzeg, 29. Juni. Berufs- und Gewerbeählung. Die allgemeine Berufs- und Gewerbeählung in unserer Stadt hat nach den vorläufigen Mittheilungen ...

* Schwelbitz, 29. Juni. Für die Volksbibliothek ist ein Local, bestehend aus zwei großen Zimmern für Bücherei und Lesesalle und einer Wohnung für die Bibliothekarin in dem Hause ...

* Kattowitz, 29. Juni. Seit dem 21. v. M. Mittags ist der Landbriefträger Murgalla des Postamtes Kattowitz flüchtig. Der ungetreue Unterbeamte hat sich der „Kattow. Ztg.“ zufolge behufs unrechtmäßiger Aneignung öffentlicher Gelder der Urkundenfälschung schuldig gemacht.

* Weutchen, 29. Juni. Gestern Nachmittag ist ein Schmalpurgzug in Ginttrachtshütte entgleist. 8 Wagen wurden zertrümmert. Der Bremser Wieg wurde verletzt.

Vermischtes.

Blauer Montag. Die blaue Farbe kommt in vielen sprichwörtlichen Redensarten vor. Wir sprechen von „blauen Bohren“ (Gewehrflügeln), vom „blauen Blau“ (die Wägen), von „Blaustrümpfen“ (Schreibtischlerinnen, gelehrte Frauen); wir sagen: „in's Blaue hineinreden“, „sein blaues Wunder an etwas sehen“, „Jemand blaues Dunst vorantzen“.

Von einer G. S. durch Hypothekenspekulation. Die Pariser Blätter. Eine alte Rentnerin, die Witwe Gindrand, hatte in ihrem Testament eine Summe von 300,000 Francen dem magneftisirenden Ehepartner Foude vermacht.

Sarah Bernhards Löwe. Sarah Bernhardt hat sich, wie das „Berl. Tagebl.“ erzählt, einen Löwen gekauft. Das die Künsterin eine natürliche Manier der verschiedensten Thierarten besitzt, ist bekannt; erst so weit man, daß ihr nichts zu teuer ist, wenn sie sich einmahl vorgenommen hat, etwas besitzen zu wollen.

Nach russischen Kerkern. In der „Kasaja Satira“ findet sich, wie der „Börsen-Zeitung“ berichtet wird, eine historische Erinnerung aus den russischen Kerkern, die wohl auch heute noch manches Seitenstück in Russland finden dürfte, wenn auch nicht in so brutaler Form.

